

sichtiger und «ausgewogener» von der messianischen Praxis der Nachfolge zu reden? Und wie denn wäre

mit Vorsicht und «Ausgewogenheit» eine Perspektive in jene Krise zu bringen, von der hier die Rede war?

* Dies ist der überarbeitete Vortrag, den ich unter dem Titel: «Glaube – Befähigung zur Zukunft?» auf dem Freiburger Katholikentag 1978 gehalten habe. Das Pathos, das ich im Text weder tilgen konnte noch wollte, erklärt sich vielleicht am ehesten aus der Tatsache, daß in einem Land, in dem das Christliche sozusagen politisch-gesellschaftlich mehrheitsfähig ist, kritische Perspektiven nur in einer gleichsam «missionarischen» Rede eingeführt werden können. – In den Überlegungen dieses Beitrags können viele wichtige Fragen nicht angeschnitten werden: z.B. die Frage nach dem historischen Prozeß der Verbindung von Christentum und Bürgertum; die Frage nach der sog. Dialektik der bürgerlichen Geschichte der Freiheit, die gerade in progressiv-liberalen Theologien häufig übersehen wird, so daß es dann zu einer stillschweigenden Identifizierung von bürgerlichem und christlichem Subjekt kommt; die Frage nach dem bürgerlichen Prinzip der Individuation und nach dem christlichen Prinzip der Individuation usw. Zu solchen und ähnlichen Fragen darf ich verweisen auf J.B. Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft (1978).

JOHANNES BAPTIST METZ

1928 in Welluck bei Auerbach (Bayern) geboren. 1954 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Innsbruck und München, ist Doktor der Philosophie und der Theologie, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Münster und Gründungsbeauftragter für die Universität Bielefeld. Er veröffentlichte u.a.: Christliche Anthropozentrik (München 1962); Weltverständnis im Glauben (Mainz 1968, 31973); Reform und Gegenreformation heute (Mainz 1969); Kirche im Prozeß der Aufklärung (1970); Die Theologie in der interdisziplinären Forschung (1971); Leidensgeschichte (1973); Unsere Hoffnung (1975); Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge (1978); Glaube in Geschichte und Gesellschaft (1977, 21978). Anschrift: Kapitelstraße 14, D-4400 Münster (Westf.).

Dieter Schellong

Theologische Kritik der «bürgerlichen Weltanschauung»

1.

Zum ersten Mal in der neueren Theologiegeschichte erscheint bei Karl Barth Theologie als Kritik der «bürgerlichen Weltanschauung». Weshalb und in welchem Sinne? Barth sieht als «bürgerlichen» Umgang mit der Offenbarung an, daß der Mensch das Evangelium Gottes in eigene Regie nimmt, daß er es verwertet zum Nutzen seiner menschlichen Bedürfnisse, Ordnungen und Pläne, als Mittel seiner eigenen Selbsterhaltung und Selbstverteidigung. Was ihm von dem Gott der biblischen Offenbarung gesagt wird, macht sich der «Bürger» als seine eigene Möglichkeit zu eigen: «als eine Sache, die man überblickt, die man sich gefallen lassen kann, der man aber grundsätzlich Meister ist und die einem keine Ungelegenheit bereitet, ja in deren Besitz man nun doppelt gesichert, gerechtfertigt und reich ist.»¹ Dies Unternehmen, in dem der Mensch das Evangelium in Besitz nimmt und über Gottes Offen-

barung seinen eigenen Wünschen entsprechend verfügt, bezeichnet Barth als «natürliche Theologie».

«Natürliche Theologie» – wie Barth sie versteht – muß sich also keineswegs antichristlich oder antikirchlich geben; selten bekämpft die natürliche Theologie die Bibel und die Kirche direkt. In der Regel (und das beschäftigt Barth) ist die natürliche Theologie Bestandteil des kirchlichen Lebens; denn meist lebt der christliche Glaube selber «bürgerlich», also so, daß der glaubende Mensch sich der Wahrheit Gottes zu eigenem Vorteil bemächtigt. Theologie ist Kritik der «bürgerlichen Weltanschauung», wenn sie auf die Gefahr von solcher natürlichen Theologie aufmerksam macht und wenn sie ohne Rücksicht auf die Wünsche des «Bürgers» herausarbeitet, daß das Evangelium von Jesus Christus uns als etwas sehr Fremdes begegnet, daß die Botschaft vom Gekreuzigten für uns nur frohe Botschaft ist, indem sie uns richtet und uns in eine Krise führt.

2.

Damit habe ich einiges über die «bürgerliche Weltanschauung» und über die christliche Kritik daran angedeutet. Das muß nun erläutert und entfaltet werden. Wenn das Folgende etwas primitiv klingen mag, so ist zu beachten, daß es sich auch der Sache nach um etwas Primitives handelt – oder soll man besser sagen: um etwas Elementares? Allerdings entfaltet sich dies Elementare oft sehr kompliziert, so daß es schwierig (aber

auch nötig) ist, sich auf das Wesentliche zu besinnen². Ich spreche von «Weltanschauung», weil ich keinen besseren Begriff finde, unter dem die Überzeugungen und der Wille des Bürgertums zusammengefaßt werden können. Es handelt sich nicht primär um Philosophie oder gar Theologie, sondern um eine zugleich praktische und theoretische Grundeinstellung.

Barth hat als das Wesentliche am Bürgertum das Besitzen-Wollen erkannt – genauer: das Mehr-Besitzen-Wollen. Es zählt nur, was man «hat». Zu welcher Schicht man gehört: Darüber entscheidet die Höhe des Einkommens, darüber entscheidet, was man an Geld zur Verfügung hat. Und mit Hilfe des Geldes erwirbt man sich Sachen und Statussymbole, mit denen man zeigen kann, daß man mindestens zur mittleren, wenn nicht gar zur oberen Schicht gehört. Deshalb ist es so wichtig für den Bürger, zu kaufen, also immer «noch mehr» in den eigenen Besitz zu bringen; deshalb ist es für ihn so wichtig, einen Lebensstil zu führen, der zeigt, daß man etwas hat und daß man in der Lage ist, noch mehr zu erwerben.

Zum Besitz und zu den Statussymbolen können durchaus auch sog. geistige Güter gehören. In Europa gibt es die Schicht der «Bildungsbürger», deren Lebensstandard lange Zeit zwar nicht überwältigend war, die aber durch den Besitz an sog. Bildungsgütern und durch die öffentliche Pflege und Vermehrung *dieses* Besitzes Anteil hatten am bürgerlichen Lebensstil. Inzwischen ist es allerdings so, daß auch im Bildungsbürgertum die Pflege der Bildungsgüter nicht den geringeren materiellen Besitz ersetzen, sondern nur ergänzen soll. Es nimmt ja auch die Unselbständigkeit im Bildungsbetrieb zu, so daß es naheliegt, eine Kompensation durch materielle Güter zu erstreben. Vorwiegend aus der Schicht der Bildungsbürger kommen übrigens diejenigen, die Theologie treiben – jedenfalls im Bereich der evangelischen Theologie. Und überall wird Theologie speziell für Bildungsbürger getrieben. Ich nehme davon weder mich noch diesen Artikel aus.

Man muß nun sehen, daß die Grundlage der bürgerlichen Existenz die moderne Industrie in kapitalistischer Ausprägung ist. Hauptagenten der industriellen Produktion sind die Besitzer an Produktionsmitteln, jetzt häufig Aktionäre in großen Firmen. Die ständige Erhöhung der Dividenden ist der Hauptgesichtspunkt, unter dem produziert wird und unter dem alle Fragen, die mit der industriellen Produktion zusammenhängen, behandelt werden – sei es die Zahl der Arbeitsplätze, sei es die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung usw. Die an der Gewinnsteigerung durch Produktion interessierte, weil im Besitz der Produktionsmittel befindliche Klasse nennt man die «Bourgeoisie». Von ihrem Lebens- und Wirkungsprinzip aus

ist zu verstehen, was wir «bürgerlich» nennen und was auch in der Mittelklasse Lebensprinzip und Lebensmaxime geworden ist: Eben das Haben, das Mehr-Haben-Wollen.

3.

Obwohl dies Prinzip kein Geheimnis ist und es auch ausdrücklich öffentlich verteidigt wird (als angebliche persönliche Freiheit; dazu mit der Begründung, der Mensch arbeite nur dann gut und genügend, wenn dafür persönlicher Gewinn in Aussicht stehe), gibt es noch eine Reihe von *moralischen Werten*, die drumherum gelagert sind und die dem kapitalistischen Leben den Anstrich des Richtigen geben, die sein Prinzip zugleich verschleiern und von angeblich höherer Werte aus legitimieren sollen. Dies hängt mit zweierlei zusammen. Einmal ist das bürgerliche Prinzip in sich destruktiv. Es macht die Menschen zu Konkurrenten; gemeinsames Handeln wird zersetzt. Um doch noch menschliche Gemeinschaft zu ermöglichen und gemeinsames Handeln zu motivieren, scheint es nötig zu sein, daß moralische Werte in Geltung stehen, die die Konkurrenzhaltung begrenzen und die Menschen auf eine trotzdem geltende Gemeinschaft verpflichten.

Zum anderen: Die intensive moderne industrielle Produktion erfordert Institutionen, die die Menschen technisch und wissenschaftlich anleiten; die in die bürgerlichen Prinzipien einüben und in ihre Praxis einweisen; die die unpassenden Menschen ausstoßen und diesen Ausstoßungsprozeß wiederum in Regeln fassen – und last not least: die den Wirtschaftsverkehr stützen und kanalisieren und die Wirtschaftsexpansion finanziell und machtpolitisch absichern. So hat das Bürgertum eine Reihe von Einrichtungen geschaffen, die das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft prägen und die industrielle Produktion nach dem Maß der privaten Gewinnmaximierung (zugunsten der Besitzer von Produktionsmitteln) fördern und stabilisieren. Hauptinstitution ist der Staat, der unter der Herrschaft des Bürgertums etwas geworden ist, das sich von allem, was früher «Staat» war und hieß, erheblich unterscheidet. Zu den Einrichtungen, die ich meine, gehören vor allem Schulen aller Art und das Militär, außerdem nenne ich Anstalten für Kranke, besonders für die als geisteskrank Erklärten, und Gefängnisse. Der Staat ist zugleich Förderer der privaten Wirtschaft und hauptsächlichlicher Veranstalter all der genannten Einrichtungen, und zwar vorwiegend als Nationalstaat.

Die moralischen Werte des Bürgertums hängen sich primär an diesen Staat an und dienen der Bindung der Menschen an Nation und Staat. Von da aus werden auch die verschiedenen Einzelveranstaltungen gerecht-

fertigt. Das höhere Ganze, das angeblich den Konkurrenzkampf um den höchsten Profit übergreift, wird in Nation, Staat und in den dazugehörigen Institutionen gesehen. Die moralischen Werte des Bürgertums hängen mit den Realitäten der Veranstaltungen des bürgerlichen Staates untrennbar zusammen; denn moralische Werte sind kraftlos, wenn sie nicht durch institutionelle Realitäten repräsentiert werden.

Die natürliche Theologie nun benutzt die Offenbarung Gottes in Jesus Christus, um sie für die moralische Bindung an Nation und Staat einzuspinnen und um die genannten Einzelrichtungen sakral abzuschern. Deshalb gibt es Militärpfarrer, Gefängnispfarrer, Anstaltspfarrer, gibt es eine intime Verquickung von Schule und Kirche, Krankenhaus und Kirche usw. Der Wille zu Besitz und Verwertung bemächtigt sich auch des Evangeliums. Theologie als Kritik der «bürgerlichen Weltanschauung» müßte besonders diese Symbiose von Profit einerseits, Staat und dessen zugehörigen Institutionen samt der dazu gehörigen Moral andererseits und christlichem Glauben als Dritten im Bunde kritisieren und auflösen; sie müßte von dem biblischen Gott so reden, daß deutlich wird: Dieser Gott hat mit dem allen nichts zu tun, jedenfalls ist er nicht zur Stütze menschlicher Organisationen da. Denn Christus ist nicht als Diener unseres bürgerlichen Lebens gekommen, und das Reich Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, ist nicht von dieser Welt.

4.

Das heißt, daß schon die Symbole von Nation und Staat, wie etwa die Fahnen, nichts mit der Offenbarung des biblischen Gottes zu tun haben. Der ganze christliche-religiöse Betrieb um Fahnen, Uniform, Gerichte usw. ist theologisch unerträglich. Die «sozialistischen Staaten» verzichten auf die christliche Weihe dieser Einrichtungen und haben eine eigene Weltanschauung und eigene Riten zu deren Verklärung entwickelt. Das ist gewiß ganz heidnisch, aber es ist für eine kritische christliche Theologie weniger anstößig, weil es darauf verzichtet, die christliche Wahrheit für die staatlichen Institutionen zu verwerfen.

Gewiß: Es ist interessant und macht nachdenklich, daß die «sozialistischen Staaten» all die genannten bürgerlichen Institutionen, Einrichtungen und Veranstaltungen übernommen und eher gestärkt als geschwächt haben. Offensichtlich hat das Bürgertum die moderne Welt so stark geprägt, daß selbst seine Gegner nicht anders können, als mit seinen Formen zu arbeiten. Ob aber mit denselben Mitteln eine *andere* Gesellschaft aufgebaut werden kann? Das ist eine offene Frage, die

man mit Skepsis stellen muß. Wir können uns hier nicht näher damit beschäftigen; ich erwähne es nur der Vollständigkeit halber.

Hier haben wir die Aufmerksamkeit auf die Lebensregelung der bürgerlichen Gesellschaft zu lenken, die durch ein Unmaß von Einrichtungen vollzogen wird. Wir sind dies so gewöhnt, daß wir uns ein Leben ohne all jene Einrichtungen wie Schule, Militär usw. gar nicht mehr vorstellen können, ja daß wir bereitwillig hinnehmen, wenn immer mehr Geld, Zeit und Kraft in sie hineingesteckt werden und sie zu einem Moloch anwachsen, der uns alle zu verschlingen droht. Das scheint uns «natürlich» zu sein – so natürlich, daß wir nicht einmal einen Namen für diese umfassenden Veranstaltungen haben (ich weiß auch nicht, wie wir sie benennen sollen, und bediene mich deshalb hier wechselweise der Begriffe «Einrichtungen», «Veranstaltungen», «Institutionen») – so natürlich, daß wir die Wandlungen gar nicht bemerken, die diese Veranstaltungen ständig durchmachen; daß wir nicht bemerken, wie sie Hauptinstrumente in einer Strategie der Macht sind, bei der die meisten Liebhaber dieser Institutionen nur Objekte sind. Wir merken das nicht, weil wir uns mit diesen Veranstaltungen identifizieren – und die Verwendung der christlichen Tradition zu dieser Identifikation benebelt unsere Sinne vollends³.

5.

Ich sprach mit Absicht davon, daß uns diese Einrichtungen «natürlich» vorkommen; denn das «Bürgerliche» als «natürlich» anzusehen, ist Hauptbestandteil der bürgerlichen Weltanschauung. Gewinnstreben, Konkurrenzkampf, Nation, Schule, Militär, sogar deren christliche Verklärung – alles gilt dem Bürger als «natürlich». So ist es sanktioniert, so erscheint jeder als Narr, dem daran etwas fragwürdig ist. Und die christliche Schöpfungslehre kann dazu herhalten, das Recht des «Natürlichen» – das dann *solches* «Natürlichen» ist – zu unterstützen.

Und weil all das «natürlich» zu sein scheint, kann man auch über die Ergebnisse des Geschichtsprozesses zuversichtlich sein: Hilft die «Natur» sich nicht selber? Ist es nicht «natürlich», daß das Leben sich nur im Konkurrenzkampf entwickelt? Ja, entwickelt es sich dabei nicht immer höher? Der Evolutionsgedanke ist der entscheidende und zentrale weltanschauliche Gedanke, mit dem das Bürgertum seine eigene Geschichte interpretiert. Dabei kann man auch die christliche Eschatologie zur Hilfestellung heranziehen – schließlich gibt doch die Offenbarung Gottes dem Menschen die Hoffnung, daß Gott, was er geschaffen hat, auch erhalten, ja zu einem guten Ende führen will. So lassen

sich Stücke der christlichen Wahrheit und die Grundlagen der bürgerlichen Weltanschauung scheinbar ganz gut zusammenbringen. Das eben ist das Werk der «natürlichen» Theologie».

Aber dieser Schein trügt. Dabei muß man sich selbst und andere zweifach belügen: nach der Seite der Wirklichkeit und nach der Seite der christlichen Wahrheit. Zunächst hinsichtlich der Seite der Wirklichkeit: Es gehört zur bürgerlichen Weltanschauung, die Schäden und Verheerungen des Gewinn- und Konkurrenzprinzips zu übersehen. Und wenn sie gesehen werden, werden sie als notwendige und nicht weiter aufregende Kehrseiten des Fortschritts gedeutet. Ich brauche nur an die Opfer der Industrialisierung zu erinnern: zunächst das verarmte Proletariat, jetzt die Landschaft, ja die Lebensbedingungen überhaupt. Weiter ist an die Beseitigung der amerikanischen Urbevölkerung und an die ungeheuerlichen Ausbeutungs- und Zerstörungsmaßnahmen in den Kolonien zu erinnern.

Was man schließlich gar nicht mehr verdrängen kann, bekommt falsche Namen oder Ursachen angehängt. So heißen die ehemaligen Kolonien jetzt «Entwicklungsländer», obwohl es sich dabei nicht einfach um unentwickelte, sondern um von der abendländischen Ausbeutung zerstörte Kulturen handelt. Daß etwas Zerstörtes von denen, die es zerstört haben, «unentwickelt» genannt wird, ist ein Beispiel der unehrlichen Sprachregelung – die um so unehrlicher ist, als die «Entwicklungsländer» noch immer weitgehend auf den Bedarf der reichen Völker ausgerichtet sein müssen und sich deshalb nicht auf ihre eigenen Bedürfnisse hin entwickeln können. Für eine falsche Kausalangabe sei die These von der Überbevölkerung genannt. Schon im 19. Jahrhundert hat Malthus das Elend des Proletariats auf die zu große Anzahl von Menschen zurückgeführt; Marx hat ihm zu Recht widersprochen und dargelegt, daß das Elend der Menschen eine Folge falscher Eigentumsverhältnisse und schlechter Sozialstrukturen ist. Das wiederholt sich heute im Weltmaßstab⁴.

Christliche Orientierung kann sich mit diesen Lügen und mit der Hinnahme unsagbarer Opfer nicht abfinden. Sie müßte die bürgerliche Gleichgültigkeit gegenüber allem, was von eigenem Gewinn und Prestige verschieden ist, überwinden. Dazu müßte sie sich aber dem Würgegriff der bürgerlichen Weltanschauung entwinden.

6.

Damit bin ich beim Zweiten: der Wahrhaftigkeit gegenüber dem, was die Offenbarung Gottes in Jesus Christus uns sagt. Der bürgerliche Optimismus und

die Ansicht des Bürgertums von dem, was «natürlich» sei, widerstreitet der christlichen Wahrheit, d.h. man muß sich über die christliche Offenbarung belügen, will man sie zugunsten der bürgerlichen Weltanschauung ausnutzen.

Es gibt nämlich kein «Natürliches», das nicht im Lichte des Kreuzes und der Auferstehung Jesu Christi gesehen werden müßte. Was heißt das? Daß Jesus Christus gekreuzigt worden ist, zeigt uns, daß Gott und wir nicht in Harmonie miteinander leben. Bei der Kreuzigung trug es sich zu, daß Gott ausgestoßen und brutal beseitigt wird, wenn er uns zu nahe tritt, wenn er (in seinem Sohn) uns so nahe kommt, daß es uns nicht mehr möglich ist, uns von ihm ein uns genehmes Bild zu machen, das wir nach eigenen Wünschen einsetzen können. Und es sind gerade die «Bauleute», die den «Eckstein» verworfen haben (Ps 118,22); gerade die Verantwortlichen und Frommen bringen ihn um und bringen es damit an den Tag, wie es um unser aller Verhältnis zu Gott bestellt ist: Es ist ein zutiefst von der menschlichen Sünde geprägtes Verhältnis, hinter das wir auf keine «natürliche» Harmonie zurückgreifen können. Und damit wird offenbar, wie wir sind. Weil das Wort vom Kreuz uns dies vor Augen stellt, erregt es bis heute Ärgernis.

Gleichzeitig ist das Wort vom Kreuz (1 Kor 1,18ff) aber Gottes Rettungsbotschaft; denn Gott ist uns nicht nur dazu nahe gekommen, daß unsere Sünde sich entlarve. Ihm geht es um etwas Positives: uns aus der Sünde zu erretten, uns mit sich zu versöhnen, unsere aggressive Feindschaft durch seine Demut zu überwinden. Daß wir mit unserer Sünde konfrontiert werden, geschieht als Kehrseite dessen, daß Gott sie aufhebt. Nicht durch unser Tun geschieht dies Positive, sondern durch Gottes Demutstat, indem er seinen Sohn ans Kreuz gegeben hat.

Es ist wichtig, beides zusammenzusehen: unsere Sünde und Gottes Rettungstat. Wird es doch oft unternommen, die vorhin beschriebene bürgerliche Art auch noch mit der angeblichen Einsicht in die menschliche Sünde zu verteidigen – zur Abwechslung also nicht von einer «heilen Natur» her, sondern mit dem Argument, daß die Menschen schlecht seien: als Sünder könnten sie nicht anders, als vom Mehr-Haben-Wollen getrieben zu sein, da empfänden sie sich nun einmal gegenseitig als Konkurrenten; insofern sei der Kapitalismus das angemessene System – und also recht. Aber Gott zeigt uns unsere tiefe Sündverfallenheit nicht dazu, daß wir aus ihr Kapital schlagen und sie zur Rechtfertigung unserer Selbstsucht gebrauchen. Die Sünde einsehen: das kann man nur in Scham und im Erschrecken – und in dankbarer Annahme dessen, daß Gott sie im Kreuzestod Jesu nicht nur aufge-

deckt, sondern auch überwunden, daß er damit uns zu sich umgewendet hat. So können wir uns nicht mit der Sünde abfinden; vielmehr treibt gerade die Einsicht in unsere Sünde zu Umkehr und zu politischer Änderung.

Deutlich geworden ist das alles darin, daß Gott den Gekreuzigten auferweckt hat. Damit dominiert das Positive: nicht das Positive, das wir sind oder ins Werk setzen, sondern das Positive in der Gottestat der Hingabe seines Sohnes. Sieger ist nicht die menschliche Bosheit, Sieger ist Gott – und zwar der uns liebende Gott, der mit uns für uns leidet. Die Offenbarung unserer Sünde nagelt uns nicht auf der Sünde fest, sondern zeigt, wie Gott sie durch Selbstaufgabe und Demut durchbrochen hat, so daß ein Weg ins Freie geöffnet ist.

7. Einige Hinweise zum Schluß

a) Daß es die Auferstehung Jesu von den Toten ist, in der Gottes Wirken für uns kulminiert, zeigt, wie groß der Umbruch ist, von dem die christliche Offenbarung redet, wie wenig wir also Gott für unser Leben, wie es ist, in Anspruch nehmen dürfen. Der Gott der Auferstehung, der Vater des auferweckten Gekreuzigten bejaht nicht unser Sosein und Dasein, er verneint es. Er verheißt eine völlig neue Welt. Das eben bedeuten Kreuz und Auferstehung. Für die bürgerliche Weltanschauung steht dieser Gott nicht zur Verfügung, dafür können wir ihn nicht instrumentell ausnutzen.

b) Man wird fragen: Gilt das nur gegenüber der «bürgerlichen Weltanschauung»? Wird nur der *Bürger* in die Krisis geführt, wenn er der Offenbarung Gottes begegnet? Müßte das Gesagte nicht von jedem Menschen gelten? In der Tat: Karl Barth meinte es so: Er sah im Bourgeois den typischen Menschen. So begegnet jeder Mensch Gott: um Gott auszunutzen und ihm, wenn er sich ausnutzen läßt, Gewalt anzutun.

Aber hat es dann Sinn, das als «bürgerlich» zu bezeichnen und für dies Allgemeine das spezielle Wort «Bourgeois» zu benutzen? Es hat deshalb Sinn, weil dann etwas Konkretes beim Namen genannt wird, weil wir so erkennen, daß unsere Existenz vor Gott auch eine weltlich ausgeprägte Gestalt hat. Wie gern ließen wir das im Unklaren! Wie gern verlegen wir unsere Sünde so in die Innerlichkeit, daß nichts Bestimmtes damit verbunden werden kann, daß also auch nichts Bestimmtes für unsere Lebensführung aus ihrer Erkenntnis folgt! Mag in anderen Zeiten die Entzweiung der Menschen mit Gott andere Gestalt gewonnen haben – in der Moderne ist es das Bürgertum, das die Weltgeschichte gestaltet und die Entzweiung mit Gott weltliche Gestalt werden läßt.

c) Was folgt daraus? Mancher mag meinen, es müßte nun aus der Offenbarung Gottes ein praktikables Rezept darüber abzulesen sein, wie wir uns verhalten sollen, um die Verhältnisse und die Verhaltensweisen zu verbessern. Doch darin zeigt sich wieder nur der kapitalistische Drang, alles zu verwerten, auch die Offenbarung Gottes. Es geht darum, daß wir uns von Gott in die von ihm bereitete Krisis führen lassen und den genannten Einsichten erst einmal standhalten. Dabei wird es sich zutragen, daß uns die Opfer des Mehr-Haben-Wollens nicht mehr kalt lassen, daß wir die geistigen Vernebelungen unserer Wirklichkeit und der Offenbarung Gottes nicht mehr hinnehmen, daß wir Gemeinschaft suchen mit solchen Menschen, die dem Lebensstil einer fortlaufenden Besitzsteigerung kritisch gegenüberstehen. Das ist dann auch für unsere Wirklichkeit nicht belanglos, wenn der Gekreuzigte uns an sich bindet, wird es auch zu praktischer Solidarität mit Menschen auf der Schattenseite kommen – ohne daß wir so tun könnten, als wären wir Schöpfer einer neuen Welt.

Damit werden wir zu der Frage nach unserer *Freiheit* geführt. Alles, was hier angedeutet worden ist, könnte man nämlich auch in einer Behandlung des Freiheitsbegriffs ausdrücken, besser: es müßte dazu weitergeführt werden. Wahrscheinlich muß die konkrete Kritik an der «bürgerlichen Weltanschauung» im Streit um den wahren Freiheitsbegriff vollzogen werden. Doch das läßt sich nicht in wenigen Worten erledigen und muß deshalb für dieses Mal unterbleiben⁵.

¹ K. Barth, Kirchliche Dogmatik II/1, S. 156.

² Eingehender habe ich das versucht in der Broschüre: Bürgertum und christliche Religion (München 1975 = Theol. Existenz heute 187).

³ Es ist das Verdienst des genialen Werkes von Michel Foucault: *Surveiller et punir. La naissance de la prison* (Paris 1975; deutsche Übersetzung: Frankfurt 1976), einen geistigen Zugang zu diesem ganzen Komplex gebahnt zu haben.

⁴ Man nehme zur Kenntnis: Joseph Collins/France Moore Lappé: *Food first – Beyond the Myth of Scarcity*, Institute for Food and Development Policy (San Francisco 1977; deutsche Übersetzung Frankfurt 1978: Vom Mythos des Hungers).

⁵ Ansätze dazu in meinem Aufsatz: Karl Barth als Theologe der Neuzeit: K.G. Steck/D. Schellong: Karl Barth und die Neuzeit (München 1973 = Theol. Existenz heute 173).

DIETER SCHELLONG

1928 in Kiel geboren. Studium der Theologie und Musikwissenschaft in Münster, Göttingen und Basel. 1956 Pfarrer in Gütersloh. 1967 Promotion zum Dr. theol., 1971 Habilitation für Systematische Theologie in Münster, 1972 o. Prof. für Evang. Theologie und ihre Didaktik an der Gesamthochschule Paderborn. Wichtigste Publikationen (außer den in Anm. 2 und 5 genannten): *Calvins Auslegung der synoptischen Evangelien* (München 1969); *Kritik und Bewahrung christlicher Tradition in der Moderne: W. Oelmüller* (Hg.): *Wozu noch Geschichte?* (München 1977); *Illusion Ethik, Reformatio* 1977 (S. 547–559); *Hermeneutik und Kritik, Ev. Theologie* 1978 (S. 213–226); *Theologie nach 1914* (erscheint in der Festschrift f. H. Gollwitzer). Anschrift: Darfeldweg 31, D-4400 Münster (Westf.).